

Johannes Roth

Auf dem Fundament des Gewissens

Notizen einer Krakau-Reise

Im Oktober 2018 konnte ich im Rahmen einer Gemeindereise der Kasseler Christengemeinschaft gemeinsam mit 40 anderen eine Woche in Krakau und Umgebung verbringen. Auf den dort entstandenen Eindrücken beruhen diese großenteils nachträglich verfassten Notizen.

Besuch der Wawel-Kathedrale; der Wawel-Hügel war schon vor Jahrtausenden besiedelt, das Schloss in langen Jahrhunderten polnischer Geschichte Königssitz, später nur noch Krönungsort. Wir betreten die Kathedrale durch das Haupttor; der prunkvolle silberne Sarg des Stanisław von Krakau (11. Jahrhundert) zieht den Blick auf sich, mehr noch: blockiert die Aussicht durch das Kirchenschiff zum eigentlichen Zielort, dem Altar ... Eine Chronik aus dem 12. Jahrhundert berichtet, der Bischof Stanisław habe den seinerzeit herrschenden König Bolesław II. des Ehebruchs geziehen, dieser habe freilich alle Ermahnungen ignoriert und im Gegenzug kirchliche Besitzungen beschlagnahmt. Daraufhin habe Stanisław ihn von der Kommunion ausgeschlossen, wodurch der Streit eskaliert sei; Bolesław II. habe das Todesurteil über den Bischof verhängt und schließlich sogar persönlich vollzogen, indem er während einer Messe erschienen sei und den Bischof am Altar hingerichtet habe.

Ungeachtet dessen, wie wir uns zu dieser Darstellung verhalten wollen, symbolisiert die Art und Weise, wie der Sarg des Heiligen zum Magneten gemacht wird, den großen Geltungsanspruch der polnischen Kirche; und bis in unsere Zeit versucht die weltliche Macht, sich ihr an-

zuschließen: In den an der Südwestseite gelegenen, für jeden Besucher zugänglichen Katakomben der Kathedrale steht gleich am Eingang der überdimensionierte Sarg, in dem sich die Gebeine des vormaligen Staatspräsidenten Lech Kaczyński und seiner Gattin befinden. Kaczyński, dessen Zwillingsbruder Jarosław seit vielen Jahren der nationalkonservativen Regierungspartei ›Prawo i Sprawiedliwość‹ (PiS, zu deutsch: Recht und Gerechtigkeit) vorsitzt, war im April 2010 bei einem tragischen Flugzeugunglück ums Leben gekommen, bei dem auch seine Frau und alle anderen Insassen starben. Was dem Vorfall zusätzliche Brisanz verlieh, war die Tatsache, dass er sich auf dem Weg zu einer Gedenkfeier im russischen Katyn befand: Dort hatten im April 1940 Angehörige des sowjetischen ›Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten‹ (NKWD) über 4.000 kriegsgefangene Polen, größtenteils Offiziere, erschossen und die Leichen anschließend in einem Massengrab verscharrt. Dieser Vorfall gehört zu einer Reihe von Massenmorden, bei denen seinerzeit geschätzt bis zu 25.000 polnische Staatsbürger getötet wurden.

Katyn ist ein Symbol für das Trauma Polens, 1939 innerhalb von drei Wochen zunächst durch den brutalen Blitzkrieg der Deutschen

die Drei 12/2018

und anschließend den Einmarsch der Sowjetunion – vorab beschlossen durch das geheime Zusatzprotokoll des Hitler-Stalin-Paktes – neuerlich, wie schon zwischen 1795 und 1918, von der Landkarte verschwunden zu sein. Es ist auch ein Symbol für die Verlogenheit der östlichen Nachbarn, denn erst 1990 hat Michail Gorbatschow die Schuld des NKDW zugegeben, und bis heute gab es von der gegenwärtigen Regierung Russlands kein Bekenntnis, das nicht von Verallgemeinerungen und Relativierungen begleitet war. Es bedarf der Kenntnis dieser Zusammenhänge, um zu ermessen, in welcher Weise das Unglück von 2010 am polnischen Trauma rührte; vielerorts gibt es Gedenkstätten für Katyn, kleinere und größere. Dennoch mutet die Wawel-Kathedrale als Bestattungsort für diesen Politiker unverhältnismäßig, ja befremdlich an, ist doch der Wawel jahrhundertlang das geistige Zentrum Polens gewesen, und in der Kathedrale befinden sich die Grabstätten entscheidender Persönlichkeiten des goldenen Zeitalters Polens, etwa die der Heiligen Hedwig von Polen (Jadwiga Andegaweńska) und des bedeutenden Königs Kazimierz Wielki, der 1374 die nach Prag zweite Universität nördlich der Alpen gründete, und unter dessen Herrschaft sich in Krakau ein blühendes Leben entfaltete – ausdrücklich in Gemeinsamkeit von Polen, Deutschen und Juden ...

Gemeinschaftserfahrungen

Jener König hatte seinerzeit für die aus weiten Teilen Mittel- und Südeuropas vor Pogromen fliehenden Juden eine kleine Stadt am Rande Krakaus gegründet: Kazimierz, das sehr viel später Krakau eingemeindet wurde. Zahlreiche Synagogen zeugen noch heute davon, von denen die Remuh-Synagoge gegenwärtig als einzige ihrem Zweck gemäß genutzt wird. Ein freundlicher Herr sitzt im Eingangsbereich, schaut von seiner Zeitungselektüre auf, verkauft die Eintrittskarten und zeigt uns den Korb mit den Kipas, welche die Männer zu tragen haben. Unsere große Gruppe verteilt sich in im Innenraum, während von nebenan das Radio laut tönt! Die Synagoge fordert keine Kirchenstille;

sie ist ihrem Ursprung nach ein Versammlungsort (gr. *Συναγωγή* = Zusammenkunft), in dem auch Weltliches seinen Platz hat. Der dem Gebäude anliegende Friedhof vermittelt ebenfalls einen anderen Eindruck als bei uns: Da erst einige Jahre nach dem Krieg seine Überreste entdeckt wurden, stehen die altherwürdigen Grabsteine ungeordnet nebeneinander; Gras, Bäume und Sträucher wachsen wild dazwischen; Blumen sind ausdrücklich nicht üblich. Die Nazis hatten mit Bruchstücken jüdischer Grabsteine Straßen zum und im Konzentrationslager Plaszów gepflastert, gelegen am südöstlichen Stadtrand, das durch seinen Kommandanten Amon Göth und durch den Spielfilm ›Schindlers Liste‹ bekannt geworden ist. Später hat man aus ebendiesen Bruchstücken hier auf dem Friedhof eine Mauer hochgezogen, die ›Zweite Klagemauer‹ genannt wird. Trotz der dadurch erzeugten Gegenwart der Nazi-Verbrechen strahlt dieser Ort durch seine Anlage mehr Frieden aus als mancher planvoll angelegte und bepflanzte Friedhof hierzulande ...

Beim Besuch in dem in sozialistischer Zeit hochgezogenen Stadtviertel Nowa Huta, gegründet 1949 als Eisenhütten-Kombinat und dezidiert ›religionsfreie Stadt‹, zeigt uns mein Kollege Jarosław Rolka die ›Kirche der Mutter Gottes, der Königin von Polen‹, die wegen ihrer besonderen Schiffs-Gestalt auch ›Arka Pana‹ (Arche des Herrn) genannt wird. Unermüdlich hatte sich jahrelang der spätere Papst Johannes Paul II., seinerzeit Erzbischof von Krakau, für eine Kirche eingesetzt, indem er in Nowa Huta auf freiem Feld bei Wind und Wetter vor Tausenden die Messe zelebrierte. Die Kenntnis solcher Begebenheiten macht es leichter, die aus deutscher Sicht erschütternd kritikfreie Verehrung dieses Papstes in seiner Heimatstadt zu verstehen, in der er aufwuchs, studierte und 1946 die Priesterweihe empfing. Seine Verdienste durch die jahrelange treue und mutige Unterstützung der polnischen Opposition gegen das sozialistische Regime bis zur Wende sind allenthalben bekannt. – In den Tagen unseres Aufenthalts in Krakau lief der kirchenkritische Film ›Kler‹ (Klerus) in den polnischen Kinos an, begleitet von großer Aufmerksamkeit, da es darin um

Missbrauchskandale geht, die, wie uns gesagt wird, bislang in Polen weitgehend tabu waren. In einer der drei Krakauer Waldorfschulen feiern wir am Sonntag die Menschen-Weihehandlung in polnischer Sprache gemeinsam mit etwas mehr als einem Dutzend polnischer Freunde. Hinterher erfahren wir von den unendlichen Mühen der Pionierarbeit beider Bewegungen, der Waldorfpädagogik und der Christengemeinschaft, aber auch, wie beglückend solche Pionierarbeit für ihre Träger ist. Manche unserer Mitglieder bemerken daran leidvoll, was in gutsituierten Verhältnissen wie in Deutschland vergleichsweise an unmittelbarer Gemeinschaftserfahrung fehlen kann ...

Kreuz und Flagge

An einem Werktagmorgen wohne ich der Messe in einer Seitenkapelle der am Hauptplatz, dem Rynek, gelegenen Marienkirche bei, von deren Westturm immer zur vollen Stunde festlich der »Hajnal Mariecki« erklingt, das in alle vier Himmelsrichtungen geblasene Trompetensignal. Die Kirche wird derzeit saniert, sodass ein großes Gerüst den Blick auf den wunderbaren, holzgeschnitzten Altar des Veit Stoß versperrt. Als der Priester zu einer Lesung vom Altar der Seitenkapelle wetritt, wird der Blick auf die polnische Flagge frei, die den Altar wie selbstverständlich ziert. Man stelle sich das vor: In einer Kirche hierzulande wären zwischen Altarbild und Kerzen die Landesfarben Schwarz, Rot, Gold platziert ... »Oh Polen! Dein Kreuz ist der Papst, Du gehst an Rom zugrunde!«¹ hatte einst der Nationaldichter Juliusz Słowacki (1809–1849) ausgerufen, nach dem das prachtvolle Theater in Krakau benannt ist.

Der liberale, individualistische Geist Polens hätte, so könnte man meinen, reformatorische Ideen in Polen befördern müssen. Dass dies nur ganz anfänglich geschah, ist nicht nur dem strategischen Geschick der römischen Kirche und gerade des Jesuitenordens im 17. und 18. Jahrhundert geschuldet, sondern hat auch inhere Gründe: »Polen ist der einzige Fall einer Nation, die deswegen die Reformation verwirft, weil sie von der Freiheit nicht lassen kann. Auf

seinem Boden haben sich nicht Freiheit und Stadt, sondern Freiheit und Land verschwistert. Der Schlachziz² erlebt die Freiheit anders als der Westen. An Freiheit der Person im Sinne der Lösung von allen Bindungen, wie sie in dem engen Bezirk einer Stadtrepublik staatstheoretisch herauskristallisiert werden kann, denkt er nicht. Er muss das Leben in einem räumlich weit ausgedehnten Verbands erhalten, die Freiheit mit der Solidarität verbinden.«³

Demnächst sind regionale Wahlen in der Woiwodschaft »Małopolskie« (Kleinpolen), deren Zentrum Krakau ist. Mir fallen mehrere Plakate der lokalen PiS-Kandidatin Małgorzata Wassermann auf. Das Gesicht der 40-jährigen Frau ist weichgezeichnet, die Haare blond gefärbt, wodurch sie – im Vergleich zu ihren Zeitungsfotos – auffallend frisch und unverbraucht aussieht; auch ist sie hier, anders als sonst, ohne Brille abgelichtet. Gekleidet ist sie in strahlendes Weiß, auch wird das Medaillon betont, das sie



Gedenkstätte für das Massaker in Katyn an der Āgidiuskirche in Krakau

um den Hals hängen hat. Schönheit, Entschiedenheit, Klarheit, Reinheit und Religiosität vereinigt sie, so lautet die »Message« des Plakats. Wie ein Mitreisender im Gespräch mit einem Einheimischen in Erfahrung bringt, ist die PiS in den Metropolen umstritten und nährt sich von ihrem großen Ansehen bei der ländlichen Bevölkerung; die kinderreichen Familien dort rechnen ihr hoch an, dass z.B. das Kindergeld stark erhöht und damit für die unteren Schichten spürbar etwas getan worden ist.

Wo früher der Befestigungsgraben und ein Wall die Stadt schützten, umschließt heute ein Grüngürtel die Altstadt: »Planty krakowskie«. Viele Serien von Hinweistafeln sind in Abständen aufgestellt und beschreiben die bewegte Stadtgeschichte; wie sich überhaupt Polen stark um ein Geschichtsbewusstsein bemüht. Auf Geldscheinen erblickt man die Konterfeis der alten Herrscher, angefangen mit Mieszko I. (10. Jahrhundert). Auch finden sich hier viele Denkmäler berühmter Persönlichkeiten, die mit Krakau in Verbindung stehen, nicht zuletzt Niklas Kopernik (Nicolaus Copernicus, 1473–1543), der als noch ganz junger Mann einige Jahre an der eben gegründeten Universität studierte. An seiner Gestalt kann man sich so recht klarmachen, wie unsinnig die Frage ist, ob Deutsche oder Polen ihn den »Ihren« nennen können: »Alles, was sich dazu salomonisch sagen lässt, ist, dass seine Vorfahren der sprichwörtlich gewordenen Rassenmischung der Grenzprovinzen zwischen germanischen und slawischen Völkern entstammten; dass er in einem strittigen Gebiet lebte; dass die Sprache, die er meistens schrieb, Latein war, die Muttersprache seiner Kindheit Deutsch, wohingegen er mit seinen politischen Sympathien auf der Seite des polnischen Königs gegen den Deutschen Ritterorden stand und auf der Seite seines deutschen Kapitels gegen den polnischen König; und schließlich, dass sein kultureller Hintergrund und sein kulturelles Erbe weder deutsch noch polnisch, sondern lateinisch und griechisch waren.«⁴

Nicht weit entfernt von der Stadt liegt im Südosten das Städtchen Wieliczka mit dem berühmten Salzbergwerk (Weltkulturerbe der UNESCO), das schon von Friedrich II. und

Johann Wolfgang von Goethe besucht wurde. Der Eingangsbereich ähnelt dem eines mittelgroßen Flughafens; die Führungen sind derart getaktet, dass sich nicht selten Staus an den einzelnen »Spots« ergeben, denn 8.000 Menschen besuchen täglich das Salzbergwerk. Eine resolute junge Frau, gekleidet wie eine Stewardess, zeigt uns mit großer Ausdauer die drei unterirdischen »Stockwerke«, erzählt in rasender Geschwindigkeit, was sie gelernt hat; in einer Pause eröffnet sie mir, dass sie eine Krankengymnastinnen-Ausbildung macht und die Führungen als »Job« nebenbei ... Vielerorts ist heutzutage diese Art von Industrialisierung touristisch relevanter Orte zu erleben, und doch stimmt es traurig, dass an einer so besonderen Stätte kein adäquates Erlebnis möglich ist, da man nur in den recht kitschig gestalteten, unterirdischen Salz-Kapellen und an zwei Plätzen mit Verkaufständen die Führungen, die zwischen zwei und vier Stunden dauern, kurz unterbrechen und verweilen kann.

Nicht auf ewig verloren

Im Schaufenster einer Krakauer Buchhandlung richtet sich ein buntes, mit erschütternden Bildern deutscher Kriegsverbrechen aufgemachtes Plakat an deutsche Touristen: »Germany murdered 3.000 Polish citizens every day. [...] 45 billion USD – as estimated financial losses incurred by the Warshaw from the Germans as a result of World War II. This amount does not include the value of culture and damage suffered by the population. Germany has not paid a penny of compensation.« Zu einer solchen Reise gehört es, auf Schritt und Tritt den deutschen Verbrechen zu begegnen.

Als Polen kapitulierte hatte, errichteten die Nazis das sogenannte Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete, zum Regierungssitz wurde Krakau bestimmt. Repräsentant der Ausbeutungs- und Vernichtungspolitik war Generalgouverneur Hans Frank (1900–1946), der »Schlächter von Polen«. Er residierte auf der Wawel-Burg – und von ihm stammt der Ausspruch, wenn er für je sieben erschossene Polen ein Plakat aushängen lassen wolle, dann

würden die Wälder Polens nicht ausreichen, dafür das Papier herzustellen. Sachlich spricht unsere Führerin in der Oskar Schindler-Fabrik von den gnadenlosen Repressalien, denen die polnische Bevölkerung ausgesetzt war, ist dabei sichtlich um Ausgewogenheit den deutschen Gästen gegenüber bemüht, deren Sprache immer besser lernen zu wollen sie bekundet. Es bleiben Ohnmacht und Sprachlosigkeit, die wir noch gesteigert beim Besuch in Auschwitz (Stammlager I sowie Birkenau) erleben, das etwa 50 km entfernt westlich von Krakau liegt. Im Stammlager sind es die Dokumente der systematischen Vernichtung, die einen erschüttern; unterschiedlich dagegen wird Birkenau erlebt: Manche sagen, ihm laste etwas spürbar Düsteres an; ich dagegen meine nach inzwischen zwei Besuchen, dass die Natur dieses riesengroße, im Grunde leere Gelände längst sich »zurückzuholen« im Begriff ist, während das Lastende von dem Wissen herrührt, das die Menschen mitbringen oder dort erwerben. Manche haben den Impuls, etwas zu tun, »um den Ort zu heilen«; mir scheint, dass es so viel wichtiger ist, ernste Impulse mitzunehmen, um in der Welt entsprechend zu wirken ...

Am Eingang zum Stammlager, das durch das Tor mit der berühmten Aufschrift »Arbeit macht frei« betreten wird, befindet sich ein riesiger Bus-Parkplatz sowie ein Zentrum, in dem man, wie an anderen Touristenstätten, Essen, Trinken und Andenken erwerben kann. Hier wird so recht das Dilemma deutlich, in dem sich der Besucher befindet, bzw. die Notwendigkeit, das Angemessene für diesen Ort selbst finden zu müssen. Denn in der Tat braucht man für den Besuch nur des Stammlagers und Birkenaus – es gibt ja noch den Komplex Auschwitz III (Monowitz) – so viel Zeit, dass eine Stärkung zwischendurch erforderlich ist. Aber es gibt eben nicht nur belegte Brote und Getränke, sondern auch Eiscreme zu kaufen, deren Verzehr wohl jeder mit Leichtigkeit, Genuss und Freizeitstimmung verbindet. Ähnlich verhält es sich mit dem Fotografieren: Gerade vor dem Tor zum Lager II in Birkenau, durch das in den letzten Monaten die Züge mit den zusammengepferchten Menschen direkt zur Selektions-

Rampe einführen, sehen wir etliche Besucher beim gedankenlosen Selfie-Machen ... Der umzäunte Bereich, in dem sich das grenzenlos Böse zeigte, stößt unmittelbar an unsere Welt der unbegrenzten Möglichkeiten. Wir sind darin auf uns allein gestellt. Deutet sich hier nicht im Kleinen an, was Viktor Frankl (1905–1997) im Großen als eine Art Fazit der Gräueltaten des letzten Jahrhunderts gezogen hat? »Was also ist der Mensch? Er ist das Wesen, das immer *entscheidet*, was es ist. Er ist das Wesen, das die Gaskammern erfunden hat; aber zugleich auch das Wesen, das in die Gaskammern gegangen ist aufrecht und ein Gebet auf den Lippen.«⁵

Lassen wir abschließend noch einmal Juliusz Słowacki als Vertreter des polnischen Messianismus zu Wort kommen, einer Strömung, welche in die Zeit nach der dritten Teilung Polens fällt. In dieser Epoche traten innerhalb weniger Jahrzehnte mehrere produktive Geister hervor, welche die Mission Polens mit der Bildung eines christlichen, freiheitlichen Menschenbildes verknüpften; sie sprachen gleichzeitig als Nationalisten und als Vertreter eines mitteleuropäischen Individualismus! Słowacki schrieb von einer neu zu bauenden Kirche »auf dem Fundament des Gewissens« und bekämpfte auch das kirchliche Dogma von der Hölle, denn: »Nicht auf ewig verloren ist der Mensch, und nicht rächt sich der Herr.«⁸

1 Zit. nach Markus Osterrieders instruktivem und übersichtlichem Aufsatz »Polen im Herzen Europas«, zu finden unter: www.celtoslavica.de/bibliothek/pdf/Osterrieder_2003_Polen%20im%20Herzen%20Europas.pdf

2 Ein »Schlachziz« ist ein Angehöriger des jahrhundertlang das Land prägenden polnischen Kleinafels, der »Szlachta«; diese machte phasenweise bis zu 15% der Bevölkerung aus!

3 Harald Laeuen: »Polnische Tragödie«, Stuttgart 1955, S. 95.

4 Arthur Koestler: »Die Nachtwandler. Die Entstehungsgeschichte unserer Welterkenntnis«, Bern 1980, S. 128.

5 Viktor E. Frankl: »... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager«, München, 2000, S. 139. Hervorhebung im Original.

6 Zitiert nach Laeuen: »Polnische Tragödie«, S. 227.